Zeitschrift: Fachzeitschrift Heim
Herausgeber: Heimverband Schweiz
Band: 69 (1998)
Heft: 2

Artikel: Löst sich die Sonderpädagogik auf? : Integration : ein wichtiges Ziel der Regelpädagogik? 1.Teil

Autor: Bonfranchi, Riccardo

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-812659

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Löst sich die Sonderpädagogik auf?

INTEGRATION: EIN WICHTIGES ZIEL DER REGELPÄDAGOGIK?

1. Teil

Von Dr. Riccardo Bonfranchi *

Integration ist heute ein in der Heil- und Sonderpädagogik viel diskutiertes Thema. Diese Diskussion ist nicht neu, sondern in den letzten 25 Jahren in Wellenbewegungen immer wieder thematisiert worden. Man hat sich aber, so der Autor, wohl zu wenig Gedanken darüber gemacht, warum die Integration behinderter, insbesondere geistig behinderter Menschen, nur sehr langsam vom Fleck kam. Um diesen Ursachen nachzugehen, muss man sich Fragen stellen, wie zum Beispiel: Wie geht die Gesellschaft überhaupt mit dem Phänomen Behinderung um?

Innerhalb der Heil- und Sonderpädagogik wird seit einigen Jahren intensiv über die Integration behinderter Kinder in den Regelschulbereich diskutiert bzw. werden auch bereits diverse Modelle erprobt (zum Beispiel Ambulatorium, Heilpädagogischer Stützunterricht). Aber auch im Bereich des Wohnens werden Modelle analysiert, bei denen behinderte Menschen nicht mehr in grösseren oder mittleren Institutionen leben und wohnen sollen, sondern vielmehr in betreuten Wohnungen (nicht Wohngruppen). Ähnliches vollzieht sich im Arbeitsbereich.

Wenn man die Heil- und Sonderpädagogik über die letzten 25 Jahre verfolgt hat, so kann man unschwer feststellen, dass diese Diskussionen nicht neu sind, sondern wellenartig immer wieder auftauchen bzw. verschwinden. Über dieses Kommen und Gehen hat man sich m. E. noch zu wenig Gedanken gemacht und es scheint mir wichtig zu sein, die Diskussion um die Integration in einem etwas grösseren Kontext zu betrachten, um den Gründen auf die Spur zu kommen, warum dieses Thema auch heute noch (wieder) über Aktualität verfügt.

Versuchen wir vorerst eine Bestandesaufnahme der gegenwärtigen Situation aufzunehmen. Die Integration, vornehmlich von Menschen mit einer geistigen Behinderung, findet in unserer Gesellschaft nicht statt. Menschen mit einer geistigen Behinderung sind vom gesellschaftlichen Leben weitgehend ausgeschlossen; sie stellen eine Randgruppe dar. Diese Tatsachen wirken um so erstaunlicher, wenn man davon ausgeht, dass Eltern, bei freier Bestimmung, die Integration ihrer behinderten Kinder sehr wohl durchsetzen würden. Es sind vor allem die professionell von Behinderung betroffenen Sonderpädagoginnen und -pädagogen, die sich im Grunde querlegen und seit vielen Jahren erfolgreich verhindern, dass Integration in die Praxis umgesetzt wird. *Schöler* (1995, S. 10) kommt zum Schluss, dass dort, wo die Eltern die Wahl haben, d.h. dort, wo sowohl integrative wie separierende heilpädagogische Angebote gemacht werden, zirka 50 Prozent aller Eltern von behinderten Kindern die Integration wählen. «Dort, wo die Integration schulpolitisch gewollt wird und akzeptable Alternativen zur Sonderschule aufgebaut sind (zum Beispiel in Norwegen), wählen weniger als fünf Prozent der Eltern von behinderten Kindern eine Sonderklasse» (dies., S. 10). Folgerichtig weist denn auch Schöler auf die eigenen Ängste der Sonderpädagoginnen und -pädagogen hin.

Obwohl – wie ich aufgezeigt habe – die Diskussion um die Integration nicht neu, sondern immer wiederkehrend ist, muss man sich fragen, warum die konkrete Umsetzung der Integration so schleppend oder kaum vor sich geht bzw. gegangen ist. So schreibt Eberwein (in: Eberwein; Mand 1995, S. 250): «Es bleibt unverständlich, warum nach 20 Jahren Integrationsdiskussion und -entwicklung sowie nach den gewonnenen positiven Erfahrungen in vielen Bundesländern und im Ausland an Sonderschulen noch immer festgehalten wird.» Ich versuche einige Antworten zu formulieren:

- Angst vor den Behinderten
- Behinderte erinnern an unsere eigene Verletzlichkeit, an eine Schädigung unserer eigenen Identität
- Behinderte sind nicht nützlich, im Sinne von Produktivität
- Behinderte werden von der Gesellschaft «vergessen»
- Behinderte sind andersartig
- Behinderte sind mangelhaft, nicht komplett
- Behindertsein bedeutet ein Defizit an Mensch-Sein
- Behinderte sind nicht kommunikationsfähig
- Behinderte (insbesondere geistig Behinderte) erfüllen bestimmte Normen nicht
- Behinderte haben ein geringeres Rollenrepertoire (= entsprechen nicht genügenden Verhaltenserwartungen).

Wie geht die Gesellschaft mit der Existenz von Behinderung um?

- Mitleid
- Ausgrenzung
- Lebensrecht in Frage stellen
- Töten
- Künstliche Kontaktbarrieren
- Behinderte werden unterschätzt
- Behinderung soll ungeschehen gemacht werden
- Therapie über Therapie; fördern, über-fördern.

Mit welchen Aktivitäten könnte nun die gesellschaftliche Ausgrenzung zum Beispiel geistig behinderter Menschen verhindert bzw. reduziert und damit Integration verwirklicht werden?

Der folgende Katalog – das sei ohne weiteres zugegeben – ist weder vollständig noch neu. Das ist aber auch nicht entscheidend; entscheidend wäre vielmehr, dass er in die Tat umgesetzt würde.

1. Möglichst früh geistig behinderte Kinder am gesellschaftlichen Leben

* Dieser Aufsatz stellt die gekürzte Fassung dar des Kapitels 6.4. Integration: Ein wichtiges Ziel der Regelpädagogik? aus dem Buch «Löst sich die Sonderpädagogik auf?», Riccardo Bonfranchi, Luzern 1997, Edition SZH.

teilnehmen lassen, damit die Leute, insbesondere die Kinder, Kontakt mit ihnen haben, sie als Menschen kennenlernen und merken, dass sie nicht anders sind.
2. Konfrontation mit Behinderten schon in der (Regel-)Schule;
3. Lehrer anders (ganzheitlicher) ausbilden;
4. Vermehrte Integration in der Gesellschaft (Wohnungssituation, Arbeitsplatz);
5. Behinderte an die Öffentlichkeit (keine Ghettos);
6. Arbeitsplätze schaffen für Behinderte;
7. der Mensch darf kein Menschenbild zusammenstellen;
8. «Lobby» in der Politik;
9. Behinderte Menschen unter die Bevölkerung mischen;
10. Anpassung der Umgebung (Treppen, Zug, Tram usw.);
11. Schaffung von «geschützten» Arbeitsplätzen in Firmen;
12. weniger (Noten-)druck in den Regelschulen;
13. Zusammenarbeit zwischen Lehrern und Heilpädagogen;
14. keine Absonderung, sondern geistig behinderte Kinder in Regelschule/Kindergarten integrieren;
15. pro reguläres Schulhaus ein bis zwei Klassen mit behinderten Kindern – gleicher Service wie in Sonderschulen;
16. gute Beratungsstellen;
17. als Fachperson politisch tätig werden;
18. Sonderschulen generell in Frage stellen;
19. Schön-gut-gescheit-Image eliminieren;
20. keine Idealbilder in der Werbung mehr;
21. grundsätzliches Umdenken in der Gesellschaft;
22. Informationen über Behinderung bereits in der Schule, aber auch in den Medien;
23. mit Behinderten mehr in der Öffentlichkeit auftreten (Kino, Migros, Strasse, Café);
24. Gesprächsrunde von Behinderten, betroffenen Eltern, Fachpersonen, Politikerinnen und Politikern;
25. neue Unterrichtsmethoden (zum Beispiel Werkstattunterricht) verbreiten, die auch schwächeren Kindern die Möglichkeit geben, am Unterricht «normaler» Kinder teilzunehmen;
26. Entlastung der Familie durch Helferinnen und Helfer in der Familie;
27. Geistig behinderte Menschen müssen der Gesellschaft bekannt gemacht werden. Auch geistig behinderte Menschen können etwas (Ausstellen von Arbeiten, öffentliche Aufführungen usw.).
28. Obligatorisches Praktikum für alle Lehrer in Sozialberufen sowie in allen anderen Berufen;
29. Zugang von Menschen mit einer geistigen Behinderung zu allen öffentlichen Veranstaltungen (Heilpädagogische Tagungen);
30. unnötige «Barrieren» im Raum und im Kopf abschaffen.

Es muss klar sein, dass Integration nicht nur eine schulorganisatorische Variante im bestehenden Schulsystem darstellt, sondern im vollen Umfang eine Schulreform bedeutet. Integration ist nicht irgendwann einmal erreicht, sondern ist eine Sache, die immer wieder neu geschaffen werden muss. Sie bildet einen sehr komplexen Prozess im Gesamten der gesellschaftlichen Prozesse, nie aber einen fertigen Zustand. Integration lässt sich nicht nur so nebenbei realisieren, auch nicht mit euphorischen Grundstimmungen und Erwartungen, sondern nur durch harte Arbeit – primär an sich selbst. Integration realisieren bedeutet auch, unsere eigene Identität in Frage zu stellen und sie letztendlich aufzubrechen, was von tiefen Ängsten begleitet ist. Integration verlangt, das Ghetto in uns nicht zum Ghetto des anderen zu machen. Wenn zum Beispiel allein das Vorliegen einer Trisomie 21 Grund für einen Schwangerschaftsabbruch ist, definieren wir – ob uns das bewusst ist oder nicht – das Leben eines Kindes mit Down-Syndrom als lebensunwertes Leben, über das wir willkürlich verfügen können. Diese Zusammenhänge relativieren auch den Begriff der Integration, der glauben machen könnte, dass die Behinderten auf einem «anderen Stern» lebten und von dort «heruntergeholt» werden müssten. Integration ist die Absage an die Fixierung der Sonderpädagogik auf die Behinderung des Kindes und damit dessen Zerstückelung sowie die Absage an die Regelpädagogik und ihre Fixierung auf die Normalität. (Es wird auf die Ganzheit und Einheit des Menschen in allen Etappen und auf allen Niveaus seiner Entwicklung verwiesen.) Integration ist somit die Absage an das Aussondern aus regluären Lebens- und Lernzusammenhängen der Betroffenen. (Es wird auf die grundsätzliche soziale Bedürftigkeit und Kompetenz und auf die Einbettung eines jeden Individuums in die menschliche Gemeinschaft verwiesen.) Unser auf Rehabilitation aufgebautes Behindertenwesen setzt immer voraus, dass die Entwicklung eines Kindes schon erheblich verunglückt ist, ehe Mittel zur Abhilfe bereitgestellt werden. Mit dieser Gesetzgebung kann sich Integration auf Dauer nicht als Regelfall entfalten, sondern wird schon in den Anfängen ihrer Entwicklung erheblich gefährdet.

«Jedem alles auf seinem Niveau»

Was nun das in der Vergangenheit oft benützte Argument «Erst durch Separation erreicht man Integration» anbelangt, sehen wir, dass wir im Endergebnis allenfalls eine Reduktion der Einteilungen von behinderten Menschen in Behinderungskategorien zugunsten zweier Arten von Behinderten, nämlich der integrationsfähigen und der nichtintegrationsfähigen erreichen. Die Nicht-Integrierbarkeit bestimmter Behinderter würde wieder zu deren Wesen, zu deren individuellen Gebrechen und zu deren Unfähigkeit, sich integrieren lassen zu können, gehörend erklärt. Dies entspricht jedoch einer Projektion dessen, was wir nicht zu leisten vermögen (oder wollen). Es sei an dieser Stelle noch einmal auf das unselige Auseinanderdriften innerhalb der Integrationsbemühungen zwischen sogenannten Lern- und Geistigbehinderten verwiesen. Währenddem die Periodika seit einigen Jahren laufend von gelungenen Integrationsbemühungen mit sogenannt Lernbehinderten berichten, findet man kaum entsprechende Berichte, die gelungene Projekte mit Geistigbehinderten aufzeigen. Um die Kooperation für die Integration zu gewährleisten, lernt man am gemeinsamen Gegenstand. Das bedeutet, den Kindern und Schülern nicht durch individuelle Lehrpläne nach dem Motto: «Jedem das Seine», sondern durch individuali-

Die Heime sind online
www.heime-online.ch
Die Schweizer Heime im Internet
Internet Expo Zürich 25. – 27. Februar Kongresshaus Zürich
Stand P 27

sierte Lehrpläne: «Jedem alles auf seinem Niveau» zu entsprechen. Der gemeinsame Gegenstand wird – und darin besteht die didaktische Leistung – nach den Entwicklungsniveaus aufbereitet, auf denen die Kinder wahrnehmen und handeln. Damit kann auch ein schwerstbehindertes Kind integriert werden. Integrative Erziehungs- und Unterrichtsarbeit erfordert die Arbeit in Projekten. Diese bieten die Möglichkeit, nicht nur von einem ohnehin zu überwindenden Frontalunterricht wegzukommen, sondern vor allem die Unterrichtsangebote für die Kinder lebensnah zu realisieren. Organisatorisch führt ein solcher Unterricht dazu, den Schulstundentakt zu überwinden und den Arbeitsrhythmen der Kinder zu folgen, die oft weitreichender sind, als wir annehmen. Schliesslich wird auch die Gruppe oder Klasse weiter geöffnet und auch für andere Kinder zugänglich werden können, die nicht unmittelbar zu einer Gruppe oder Klasse gehören. Das bedeutet auch, dass Grund- und Sonderschullehrerinnen und -lehrer im Team-Teaching in gleicher Verantwortung und Kompetenz allen Kindern gegenüber in allen Phasen und Formen des Unterrichts anzutreffen sind. Alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im integrativen pädagogischen Feld müssen gemeinsam im Team

- sich über den Entwicklungsstand eines Kindes und die Situation einer Gruppe klar werden (förderdiagnostischer Aspekt)
- auf dieser Basis die Spiel- und Lernangebote planen (curricularer Aspekt)
- gemeinsam in der jeweils zu vertretenden Fachkompetenz den Gruppenalltag gestalten und die Erziehungsaufgaben wahrnehmen (didaktisch-methodischer Aspekt) und
- in gemeinsamer Aussprache das Erziehungsgeschehen und den Unterricht reflektieren, Schlüsse für die weitere Planung ziehen und entsprechend das weitere Vorgehen revidieren.

Dies schliesst das Prinzip des Kompetenztransfers ein, was bedeutet, dass die verschiedenen fachlichen Qualifikationen aller Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter untereinander ausgetauscht werden müssen. Sie werden damit auch wechselseitig angeeignet und können als solche weiterentwickelt werden. Arbeiten z.B. ein Pädagoge und ein Physiotherapeut im Gruppenalltag zusammen, so hilft der Therapeut, jedes Tun des Kindes so anzuleiten, dass es dem Unterricht weitmöglichst zu folgen vermag. Durch die unmittelbare Zusammenarbeit erlernt der Pädagoge wiederum, nicht nur seine Hilfestellung entsprechend zu gewähren, sondern seinen Unterricht daraufhin zu planen. Der Therapeut wird die Erfahrung machen können, welche Bedeutung die gegenständliche Tätigkeit eines Kindes für die Motivation hat, die für das Erreichen des nächsten Bewegungsniveaus nötig ist. Im Gruppenalltag und vor allem unter nichtbehinderten Kindern bekommt das Kind vielfältige Anregungen, Hilfen und Lösungen vorgeführt, an denen es sich orientieren kann.

Fortsetzung folgt

Literatur

Bonfranchi, R.: Löst sich die Sonderpädagogik auf? Luzern 1997
Eberwein, H.: Konsequenzen des gemeinsamen Lernens behinderter und nichtbehinderter Kinder für das Selbstverständnis der Sonderpädagogik und der Förderschulen. In: Zeitschrift für Heilpädagogik, Nr. 5, 1994, S. 289–301
Feuser, G.: Behinderte Kinder und Jugendliche. Zwischen Integration und Aussonderung. Darmstadt 1995
Feyerer, E.; Fragner, J.: Lehrer-Bildung als entscheidender Faktor für das Gelingen der schulischen Integration. In: Behinderte in Familie, Schule und Gesellschaft, r. 1, 1994, S. 25ff
Haefliger D.: Integration durch Arbeit. Möglichkeiten und Perspektiven der beruflichen Integration von Menschen mit einer geistigen Behinderung in die Arbeitswelt. Unver. Diplom-Arbeit, Bern, BFF, Abt. Sozial- und Sonderpädagogik, 1996
Prengel, A.: Pädagogik der Vielfalt. Verschiedenheit und Gleichberechtigung in Interkultureller, Feministischer und Integrativer Pädagogik. Opladen, 1993
Schöler, J.: Integration – tatsächlich viel Lärm um nichts? In: Schweizerische Zeitschrift für Heilpädagogik, Nr. 8, 1995, S. 9ff

Eine saubere Sache!

Sauberkeit ist Voraussetzung für ein produktives Arbeitsklima, für Qualität und Geschäftserfolg. Wir reinigen überall dort, wo sich Menschen treffen. Mit einer optimal geplanten und systematischen Arbeitsweise erzeugen wir eine messbare Qualität nach dem zertifizierten Q-System ISO 9001.

Für weitere Informationen wenden Sie sich bitte an:

***Vebego Services**, Kanalstr. 6, 8953 Dietikon*
Tel. 01 742 92 92, Fax 01 742 92 82

Niederlassungen in:
Aarau, Altdorf/UR, Andwil/TG, Basel, Bern, Dietikon, Lausanne, Luzern, Rickenbach/SO, Schaffhausen, Vaduz/FL, Wil/SG, Winterthur und Zürich.

VEBEGO SERVICES
Amberg Hospach AG Reinigungen

Diplomausbildung für Heimleitungen

Zurzeit nehmen wir Anmeldungen für die folgenden Kurse entgegen:

Kaderkurs (Stufen 1 und 2) Beginn 18. November 1998
Heimleitungskurs (Stufen 3 und 4) Beginn 25. November 1998

Talon Bitte senden Sie mir Anmeldeunterlagen zum ☐ Kaderkurs ☐ Heimleitungskurs

Name, Vorname

genaue Adresse

Bitte senden an: Heimverband Schweiz, Kurssekretariat, Postfach, 8034 Zürich